

EDITIONEN ALS SOFTWAREPROBLEM: DIE »DYNAMISCHE TEXTEDITION«¹

von MALTE REHBEIN, Göttingen

I.

Unbestritten ist die wissenschaftliche Textkritik an die Grenzen des drucktechnisch Machbaren gestoßen. Editionen, wie die des »Liber Pontificalis« -1898 von Theodor Mommsen erstellt- zeigen, was damit gemeint ist. Paralleldruck von Textzeugen, umfangreicher textkritischer- und Variantenapparat, Kennzeichnung von einzelnen Texteigenschaften durch Sonderzeichen und Marginalien, erzeugen ein völlig unübersichtliches Druckbild, aus dem die einzelne, benötigte Information nur sehr schwer (nach einer Einarbeitungszeit) herauszulesen ist.² Dies ist ein Beispiel, das im Druck verwirklicht wurde, während andere Editionen wie die des »Benedictus Levita«, an anderer Stelle von GERHARD SCHMITZ³ vorgestellt, an eben jenen Restriktionen der Zwei-Dimensionalität des gescheitert sind. Wünschenswert wäre ein Konzept, welches sowohl einer komplexen Textkritik als auch der damit verbundenen Arbeit des Editors gerecht wird.

Vorgestellt werden soll daher im folgenden das Modell einer »dynamischen digitalen Textedition«: »Dynamisch«, weil es sich an die individuellen Bedürfnisse eines Benutzers anpassen kann, »digital«, weil rechnergestützt und somit unabhängig von den Einschränkungen des Drucks und »Textedition«, da der wissenschaftliche Charakter der Textkritik ohne Einschränkung übernommen und erweitert wird. Letzteres bedeutet aber keinesfalls, das Modell als 1:1-Abbild einer gedruckten, konventionellen Edition zu betrachten, die lediglich mittels einer sog. »Hypertext-Struktur« andere Zugriffsmöglichkeiten auf die textkritischen Apparate erlaubt.⁴ Denn neben einer übersichtlichen, individuell angepaßten Darstellungsweise der Textkritik bietet die dynamische Textedition weitergehende Möglichkeiten, die nun beispielhaft erläutert werden sollen. Dabei soll der Schwerpunkt auf drei Aspekten liegen: wie

¹Dies ist eine leicht überarbeitete Fassung eines gleichnamigen Beitrags des Verfassers im Rahmen des Workshops »Digitale Editionen?«, Göttingen März 1998. Der Beitrag deckt weder das Problemfeld »Digitale Textedition« im allgemeinen noch das vorgestellte Modell vollständig ab. Für eine ausführlichere und mehr theoretische Einführung s. Dino Buzzetti, Malte Rehbein, Textual Fluidity And Digital Editions, in: Proceedings of the International Workshop 'Text Variety in the Witnesses of Medieval Texts', Sofia, 21-23 September 1997, hg. von Milena Dobрева, Sofia 1998, 14-39.

²Vgl.: Liber pontificalis, MGH Gesta Pontificum Romanorum 1,1, Berlin 1898. Unveränderter Nachdruck München 1982.

³Siehe auch: Gerhard Schmitz, »Unvollendet« - »Eingestampft« - »Kassiert«. Nie Erschienenes und Mißglücktes. In: Zur Geschichte und Arbeit der Monumenta Germaniae Historica. Ausstellung anlässlich des 41. Deutschen Historikertages München, 17.-20. September 1996: Katalog. München 1996, 64-73.

⁴Derartige Ansätze gibt es mittlerweile verschiedene.

kann die Überlieferungsgeschichte einer Quelle sinnvoll und vollständig dargestellt werden, wie kann die Edition mit Bild- und Datenbankelementen verknüpft werden und wie kann Textkritik nach individuellen Maßstäben übersichtlich präsentiert werden.

Was folgt, ist nicht die Beschreibung einer Computersoftware. Es ist vielmehr der Versuch, ein einheitliches Modell⁵ vorzustellen, das prinzipiell geeignet ist, in neue wie auch in bestehende Software eingebaut werden zu können. Es wird in diesem Beitrag jedoch nicht auf technische Details eingegangen werden. Die benutzten Beispiele sind rein willkürlich gewählt; es wird weder ein Anspruch auf Vollständigkeit noch auf eine repräsentative Auswahl erhoben.

II.

Der Pionier der modernen Textkritik, KARL LACHMANN, entfachte Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Prioritätenstreit über die Edition des Nibelungenliedes. Ausgehend von drei bekannten Überlieferungen legte er Manuskript A als Leithandschrift seiner Edition zu Grunde. Der Leser dieser Edition bekam eine Fassung des Nibelungenliedes vor Augen, die, so LACHMANN, dem vermuteten Original am Nächsten stand. Als wenig später FRIEDRICH ZARNCKE und ADOLF HOLTZMANN Manuskript C und schließlich KARL BARTSCH B näher am Original sahen, entstanden bis 1880 drei verschiedene Editionen der wohlbekanntesten Dichtung. Die Handschriften waren also für die klassische Textkritik nur insoweit von Interesse, weil sie Auskunft geben konnten über den Inhalt des Textes, der ihnen zu Grunde gelegen hatte.

Erst in den letzten Jahrzehnten erkannte die Forschung deren wesentlich größere Bedeutung. Die Konsequenzen für die Editionstechnik sind immens: nicht ein Manuskript, welches die Grundlage für die Leithandschrift bildet, soll im Mittelpunkt der Edition stehen, sondern die Edition sollte allen, wenigstens den gleichwertigen, Handschriften und somit der ganzen Überlieferungsgeschichte gerecht werden. So stellte JOACHIM BUMKE 1996⁶ über die Nibelungenklage fest: »Die beste Lösung dürfte ein Paralleldruck sein [...] Eine kritische Ausgabe, in der die Hauptfassungen nebeneinander stehen, würde schon durch ihr Textbild die Interpreten nötigen, die Gegebenheiten der Textüberlieferung ständig im Auge zu behalten.«⁷

In BUMKES Vorschlag für einen Paralleldruck werden Textvarianten durch Fett- bzw.

⁵Der Verfasser arbeitet derzeit an der Entwicklung dieses Software-Moduls.

⁶Joachim Bumke, Die vier Fassungen der »Nibelungenklage«. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. Berlin und New York 1996. Zu ähnlichen Ergebnissen kam bereits STEER (Georg Steer, Textkritik und Textgeschichte. Editorische Präsentation von Textprozessen: Das »Nibelungenlied«. Der »Schwabenspiegel«. Die »Predigten« Taulers. In: Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte, hg. v. Rolf Bergmann und Kurt Gärtner, Tübingen 1993 (=Beihefte zu Editio, Band 4), 107-119.

⁷Bumke, Nibelungenklage, 86 f.

Kursivdruck hervorgehoben, mit textkritischen Anmerkungen wurde allerdings sehr sparsam umgegangen. Diese würden, wie das Beispiel des »Liber Pontificalis« gezeigt hat, das Druckbild überfordern. Daß eine eigene textkritische Ausgabe für jede einzelne Handschrift⁸ nicht das erstrebenswerte Ziel sein kann, braucht nicht besonders betont zu werden.

So mußte der Editor bislang einen Kompromiß treffen, einen Kompromiß zwischen der wissenschaftlichen Notwendigkeit der Darstellung auf der einen und den Einschränkungen des Mediums Papier auf der anderen Seite. Mit anderen Worten: viele Ergebnisse editorischer Arbeit gingen auf diese Weise verloren.

Die ersten Abbildungen (Abb. 1.1/ Abb. 1.2/ Abb. 2.1) zeigen einen Ausschnitt⁹ der Nibelungenklage nach BUMKE, dargestellt durch eine Software, die das hier beschriebene Modell der dynamischen Textedition realisiert. Betrachtet man dieses Beispiel, so können gedruckte und digitale Textedition als qualitativ gleichwertig angesehen werden. BUMKE kommt jedoch um eine komplexe Textkritik herum und muß in seinem Parallelruck nur drei bzw. später vier » Fassungen« berücksichtigen. Der Sachsenspiegel Eikes jedoch, ist uns in weit über 400 Handschriften überliefert. Selbst wenn ein Editor die Überlieferung gruppiert und vielleicht »nur« zehn Handschriften als bedeutsam genug ansieht, so ist doch ein Parallelruck in der gezeigten Weise undenkbar. Es ist zudem unmöglich, die extrem anwachsende Anzahl an Möglichkeiten von Variantenvergleichen auch nur annähernd auf dem Papier darzustellen. So bietet bereits Bumke keinen direkten Vergleich der Fassung *B mit *D (sondern nur *B mit *C und *C mit *D). Die dynamische Textedition jedoch erlaubt es, alle nur denkbaren Kombinationen anzusetzen. (Abb. 2.2/ Abb. 3.1 / Abb. 3.2)

Um dies zu verdeutlichen und um einen weiteren Aspekt zu behandeln, soll ein zweites Beispiel eingeführt werden: Die »Scala Coeli« des Johann Gobi¹⁰ aus dem 14. Jahrhundert ist uns in 23 Handschriften überliefert. Wie beeinflusste diese Schrift das Denken eines Göttinger Gelehrten? Diese Fragestellung ist zwar fiktiv, aber durchaus realistisch und kann als Beispiel für eine Vielzahl ähnlicher Probleme dienen. Ansatzpunkt zur Beantwortung liefert die Abschrift der Scala Coeli, die in Göttingen zu Lebzeiten unseres Gelehrten verfügbar¹¹ war, nicht die durch die Editoren rekonstruierte (mögliche) Originalfassung des Johann Gobi. So hat der Historiker zwei Möglichkeiten: den Gang ins Archiv oder die Handschriftenabteilung (der die Edition

⁸BUMKE geht von der Existenz vierer Fassungen der Klage aus, die parallel gedruckt werden sollen. Der Verfasser hält sich aus der (philologisch geführten) Diskussion über diese Herangehensweise heraus. Gegen BUMKE vgl. jüngst: Werner Schröder, Bumke contra Lachmann oder: wie die »Neue Philologie« die mittelhochdeutschen Dichter enteignet, in: *Mittelateinisches Jahrbuch* 33, 1 (1998), 173-183.

⁹Bumke, *Nibelungenklage*, 616 ff.

¹⁰La Scala Coeli, édité par Marie-Anne Polo de Beaulieu, Paris 1991.

¹¹Göttingen, Theol. 140.

nahezu obsolet macht) oder die Wiederherstellung der Göttinger Handschrift mittels des Variantenapparats der Edition (was mit einem erheblichen Aufwand verbunden ist). Das Beispiel zeigt, was eine moderne Edition leisten sollte: eine möglichst vollständige Bereitstellung der Textüberlieferung. Es liegt auf der Hand, daß es eine große Arbeitserleichterung wäre, dies auf Knopfdruck am Bildschirm realisiert zu sehen, anstatt es mühsam rekonstruieren zu müssen. Erst die Nutzung eines digitalen Mediums bietet diese vereinfachte Zugriffsweise, die die Vorteile der textkritischen Edition nutzt und trotzdem die einzelne Handschrift zugänglich macht. (Abb. 4.1/ Abb. 4.2)

Wie bereits beschrieben, lassen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Textzeugen durch die dynamische Edition auf Wunsch optisch hervorheben. Das führt unmittelbar zu einer neuen Problemstellung: In wievielen und in welchen Manuskripten tauchen diese Varianten noch auf? Auch diese Frage ist sinnvoll und wurde im Fall der *Scala Coeli* zur Stemmaerstellung benutzt¹². Dort benutzten die Autoren rein statistische Methoden, die wiederum nur schwer an der Quelle nachzuvollziehen sind. In der Abbildung ist gezeigt, wie die digitale Edition die angesprochene Fragestellung darstellen kann. Diese Form kann sowohl als Illustration der statistischen Ergebnisse dienen, aber auch zu letzteren führen. Ferner kann sie Hinweise geben, an welcher Passage der Handschrift überhaupt nach Besonderheiten gesucht werden soll. Weitere Fragestellungen sind denkbar, sollen aber hier nicht behandelt werden. Die »Dynamik« erlaubt es eben, individuell mit der Edition zu arbeiten. (Abb. 5.1)

Eine Aufgabe des Editors ist es, eine zitierfähige Rekonstruktion des Textes (sofern dies möglich ist, sonst die einer oder mehrerer Fassungen wie am Beispiel der Nibelungenklage gesehen) zu erstellen. Die parallele Darstellung von einzelnen Textzeugen allein ist zweifellos nicht ausreichend. Die erste Abbildung zur *Scala Coeli* zeigte den Text, wie er auch in der gedruckten Edition im Textteil zu finden wäre, den »Textvorschlag« des Editors. Wie in der konventionellen wird auch in der digitalen Edition dieser »Textvorschlag« im Zentrum stehen und für Zitate herangezogen werden können. Die beschriebenen Möglichkeiten der Darstellung von Varianten geben zusätzlich dem Editor ein Hilfsmittel für eben diese Textrekonstruktion zur Hand.

III.

Nicht selten kommt es vor, daß Textstellen nicht zuverlässig transkribiert werden können. Ist sich der Editor an einer Stelle nicht sicher, so vermerkt er dies folgerichtig und wissenschaftlich

¹²Alain Gurrurreau, Marie-Anne Polo de Beaulieu, Classement des manuscrit et analyses factorielles. Las cas de la *scala coeli* de Jean Gobi. In: Bibliothèque de l'École des chartes, 154 (1996), 359-400.

korrekt im apparatus criticus seiner Edition. Deren späterer Benutzer erhält aber nie die Möglichkeit, die fragwürdige Transkription zu überprüfen, um sich somit ein eigenes Urteil zu bilden. Wünschenswert wäre in solchem Falle, die Handschrift mit der Edition zur Verfügung zu stellen. Auch hier werden uns Drucktechnik bzw. deren Kosten, sowie die Lesbarkeit des Textes einen Strich durch die Rechnung machen.

Wie sinnvoll es sein kann, grafische Elemente mit in die Edition zu integrieren, zeigen auch andere Elemente einer Handschrift, wie Ornamente, Chirismons oder Miniaturen, deren Aussehen zweifelsohne wichtige Aussagen beinhalten, die aber meist derart schwer verbal zu beschreiben oder zu stilisieren sind, daß diese zusätzlichen Informationen in der gedruckten Edition oft verloren gehen. Häufig bleibt nur der Umweg über eine (teure) Faksimile-Ausgabe.

Die Abbildung zeigt einen Text einmal ohne (Abb. 5.3) und einmal mit (Abb. 5.2) Einbindung grafischer Elemente. Hier, wie auch in den beiden Beispielen zur Behandlung von Textvarianten, läßt sich ein wichtiges Grundprinzip der dynamischen Edition erkennen: Vieles, was durch den Editor bereit gestellt wurde, wird erst durch Interaktion des Benutzers sichtbar.

IV.

Das Konzept der dynamischen Textedition geht davon aus, daß der Benutzer eine Edition unter bestimmten, Fragestellungen liest. Darauf aufbauend verfolgt es drei wesentliche Grundsätze:

Jede vom Editor zur Verfügung gestellte textkritische Anmerkung kann vom Benutzer abgefragt und dargestellt, also am Bildschirm »visualisiert« werden.

Der Benutzer entscheidet, welche dieser Informationen dargestellt werden und auf welche Weise dies geschehen soll. Insbesondere entscheidet er darüber, was sichtbar sein soll.

Alles geschieht »interaktiv«. Die Entscheidungen zur Darstellungen können jederzeit geändert werden, und das Ergebnis wird sofort am Bildschirm sichtbar.

Zusammengefaßt ergeben diese Prinzipien ein Schema einer dynamischen Edition (Abb. 6).

Einige Beispiele zu diesen Grundsätzen wurden in den vorangegangenen zwei Abschnitten bereits erläutert, drei weitere sollen abschließend folgen. Gerade die Diplomatie des 19. und 20. Jahrhunderts brachte eine Fülle von Textmaterial hervor, das sich dadurch auszeichnet, daß es oft eine Vielzahl handschriftlicher Zusätze, etwa Kommentare, enthält. Diese Kommentare

wurden häufig mit verschiedenen Schriftfarben angefertigt, ein wichtiger Hinweis auf deren Urheber. Wünschenswert in einer Edition ist die originale Darstellung der Textfarbe.¹³

Natürlich beinhalten solche Kommentare und Marginalien im Allgemeinen wichtige Informationen. Zum ursprünglichen Text¹⁴ gehören sie aber nicht. Ist nun ein Forscher zur Zeit eben nur an diesem Text und an den Kommentaren interessiert, so wird er in der gedruckten Edition zwar nur in der Form von Fußnoten aber dennoch mit ihnen konfrontiert, was möglicherweise seine Interpretation des Textes beeinflussen könnte - von der Überforderung des Druckbildes ganz zu schweigen. (Abb 7.1/ Abb. 7.2/ Abb. 8).

Kommentare bestimmter Personen, soweit vom Editor identifiziert, können wie im obigen Beispiel besonders hervorgehoben werden. Für den Forscher, der in den Dokumenten zur deutschen Außenpolitik im Kaiserreich vor allem an den Kommentaren Wilhelms interessiert ist, eine wertvolle Arbeitserleichterung.

Ein abschließendes, ähnlich gelagertes Beispiel soll dies noch einmal verdeutlichen. Manche Texte sind mehrsprachig geschrieben, sei es, daß ein mittelhochdeutscher Text lateinische Worte oder Redewendungen oder der Text schlicht fremdsprachige Zitate enthält. Auch hier bietet die digitale Edition die Möglichkeit dies analog zum vorherigen Fall besonders hervorzuheben oder aber auszublenden. Somit läßt sich ein Text »sprachsensitiv«, also gezielt auf eine Sprache hin, untersuchen. Dies macht vor allem dann Sinn, wenn die digitale Edition, und das soll das Ziel sein, Bestandteil einer Datenbank¹⁵ ist, so daß gezielte Anfragen an eine umfangreiche Edition, die weit über eine Volltextsuche¹⁶ hinausgehen, möglich werden.

Die Edition des »Liber pontificalis« zeigte uns zu Beginn, wie störend umfangreiche textkritische Anmerkungen sein können. Über die zuvor beschriebenen Möglichkeiten läßt sich jegliche Information gezielt ein- oder ausschalten. Es bleibt dem Leser der Edition überlassen, in welcher Qualität und Quantität dies geschehen soll.

¹³Dies ist natürlich kein Spezifikum dieses Zeitraums. Es soll gezeigt werden, daß die dynamische digitale Textedition auch über das Mittelalter hinaus, d.h. für alle Epochen, Anwendung finden kann.

¹⁴Natürlich sind sie dennoch Bestandteil der Quelle.

¹⁵Das hier beschriebene Modell zur dynamischen Textedition wird in das von MANFRED THALLER am Max-Planck-Institut für Geschichte entwickelte Datenbanksystem »κλειω« integriert werden.

¹⁶Die elektronischen Editionen etwa des Migne oder des Corpus Christianorum sind im wesentlichen auf eine solche Volltextsuche beschränkt.

V.

Es war nicht beabsichtigt, alle Möglichkeiten und Vorteile einer dynamischen Textedition im Rahmen dieses Beitrages vorzustellen. An einigen konkreten Beispielen sollte verdeutlicht werden, wie man Nutzen aus dieser Methode ziehen kann. Offensichtlich sind viele Merkmale einer wissenschaftlichen Textkritik, wie etwa Sacherläuterungen, hier nicht angesprochen worden. Selbstverständlich finden auch sie Einzug in eine digitale Edition. Selbstverständlich gelten auch für sie die oben angesprochenen und hier noch einmal zusammengefaßten Grundsätze:

Die digitale Textedition kann und muß die klassische Edition voll integrieren. Es geht kein Bestandteil der Textkritik verloren. Darüber hinaus kann sie weitere Elemente des Textes aufnehmen und ohne Einschränkungen darstellen.

Die Fragestellung des Benutzers entscheidet, wie sich die digitale Edition präsentiert. Der Benutzer kann entscheiden, welche Elemente der Textkritik er gegenwärtig und in welcher Form dargestellt haben möchte.

Da die digitale Edition ohne Rücksicht auf Drucktechnik alle denkbare Textkritik aufnehmen kann, erfüllt sie einen hohen wissenschaftlichen Anspruch. Da der Forscher interaktiv auf sie einwirken kann, stellt sie sich übersichtlicher und weniger statisch als die gedruckte Edition dar.

Malte Rehbein
Max-Planck-Institut für Geschichte
Hermann-Föge-Weg 11
D-37073 Göttingen
Email: malte@mpi-g.gwdg.de

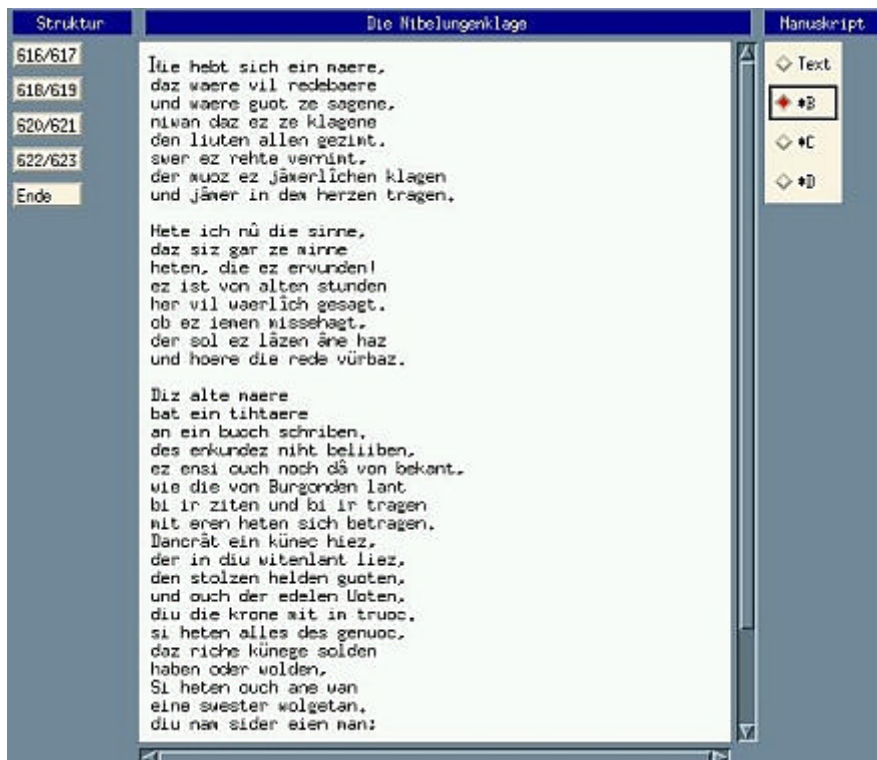


Abb. 1.1 Die Nibelungenklage in Fassung *B (nach Bumke)

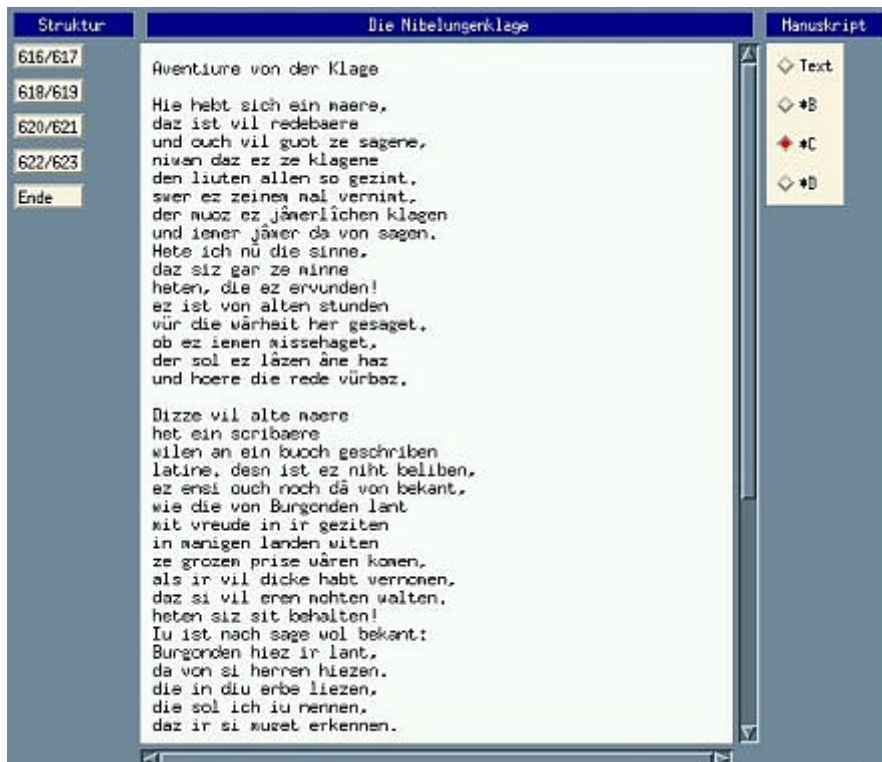


Abb. 1.2 Die Nibelungenklage in Fassung *C (nach Bumke)

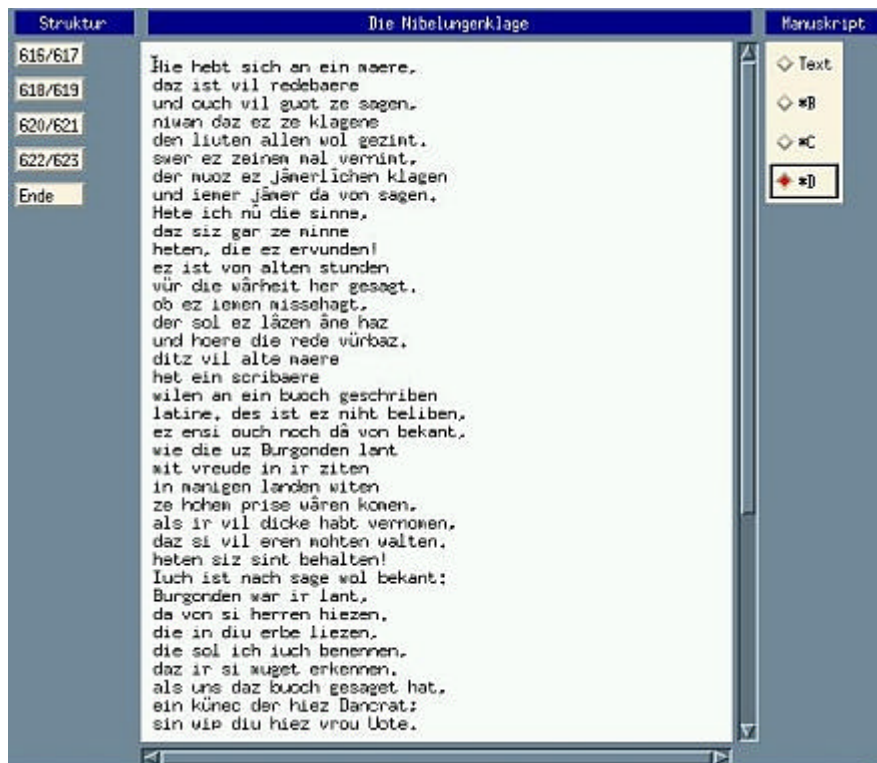


Abb. 2.1 Die Nibelungenklage in Fassung *D (nach Bumke)



Abb. 2.2 Auswahlfenster zum Variantenvergleich

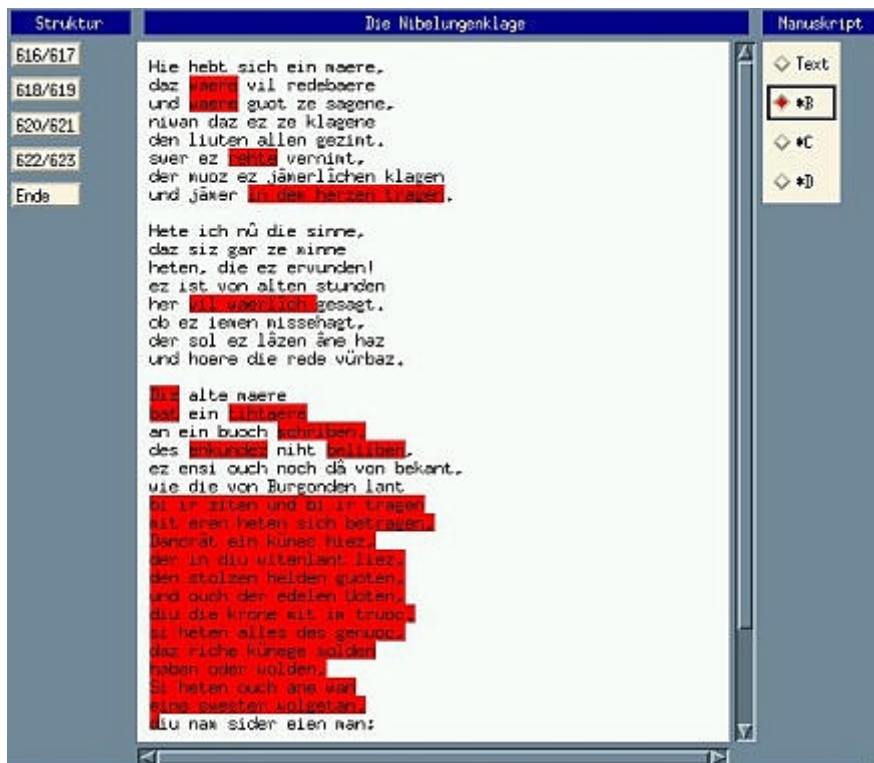


Abb. 3.1 Fassung *B im Vergleich zu *C

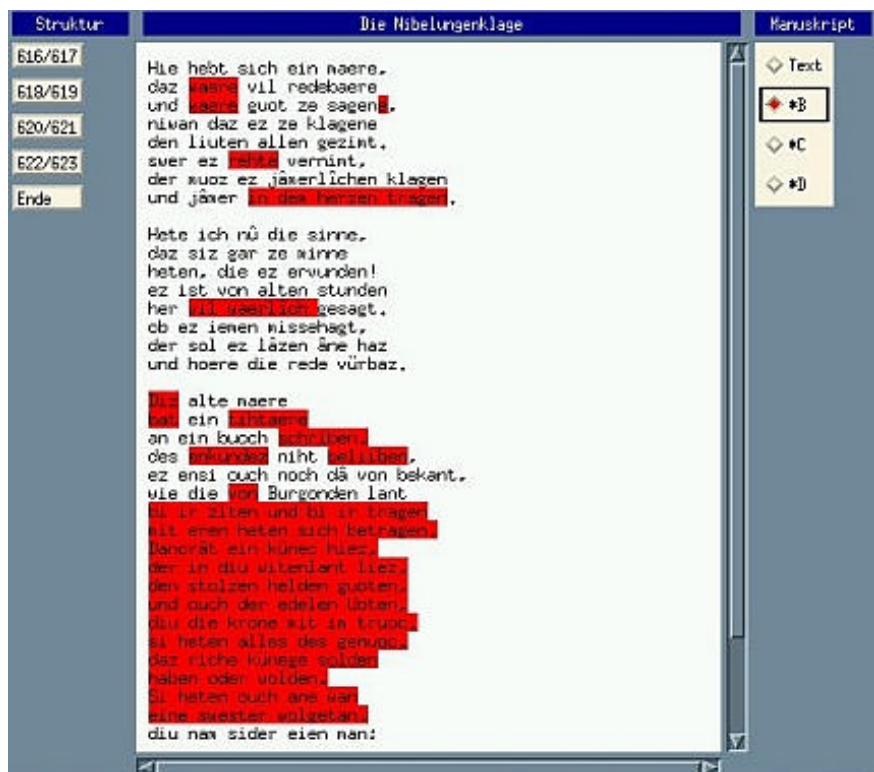


Abb. 3.2 Fassung *B im Vergleich zu *D



Abb. 4.1 Die Scala Coeli im Editions-Text (nach Polo de Beaulieu)



Abb. 4.2 Die Scala Coeli in der Göttinger Handschrift

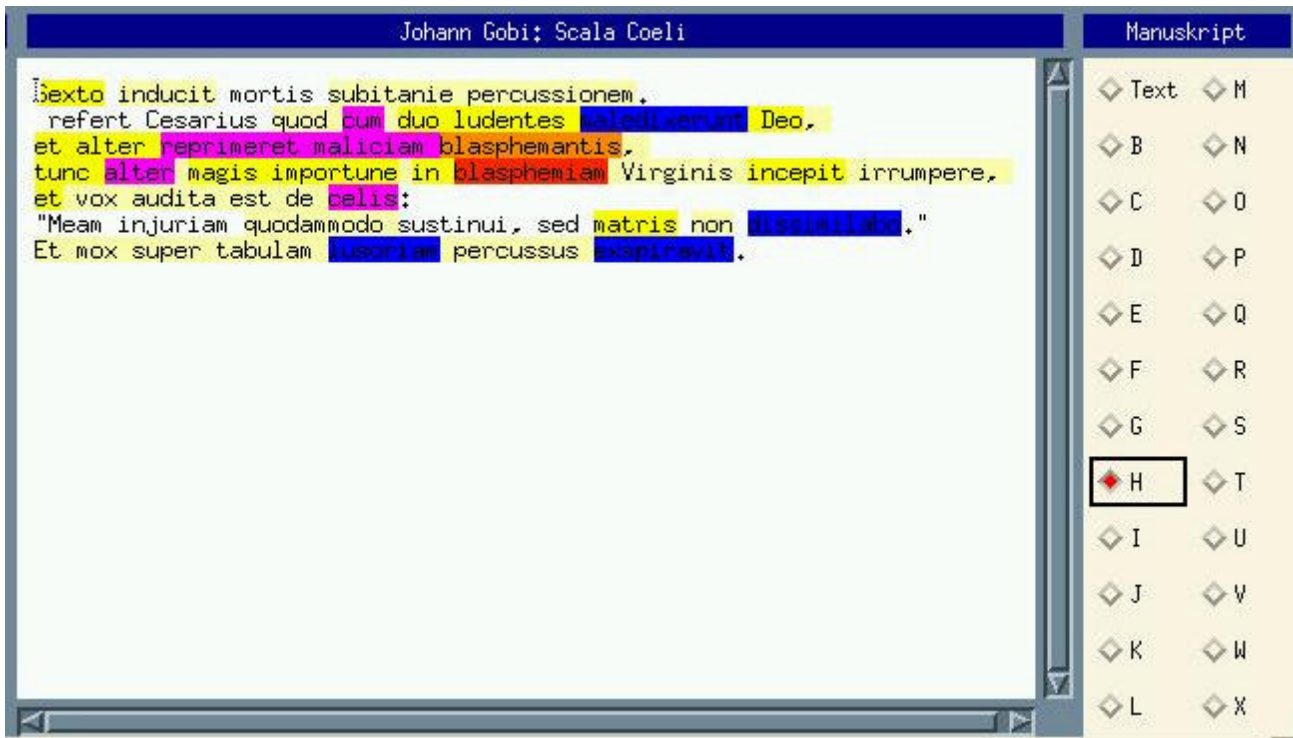


Abb. 5.1 Die Scala Coeli in der Göttinger Handschrift

Je dunkler die farbige Unterlegung, in desto weniger Handschriften taucht diese Variante auf.



Abb. 5.2 Text mit graphischen Elementen

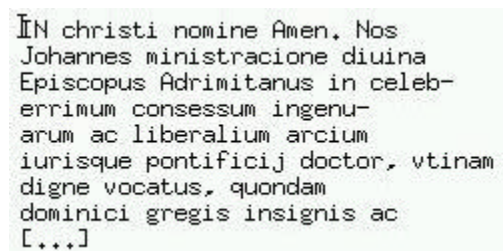


Abb. 5.3 Text ohne graphische Elemente

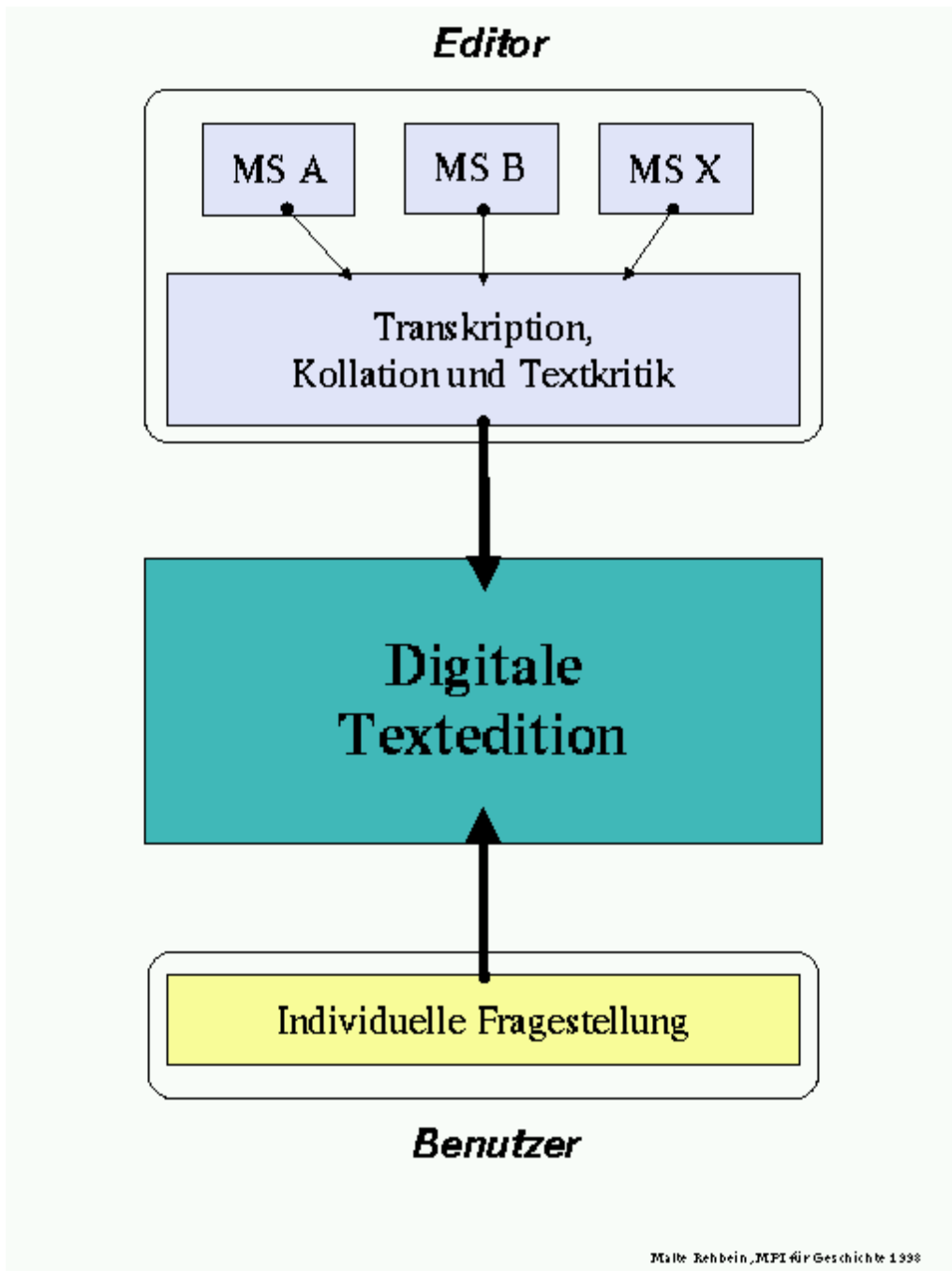


Abb. 6 Schema der dynamischen Textedition

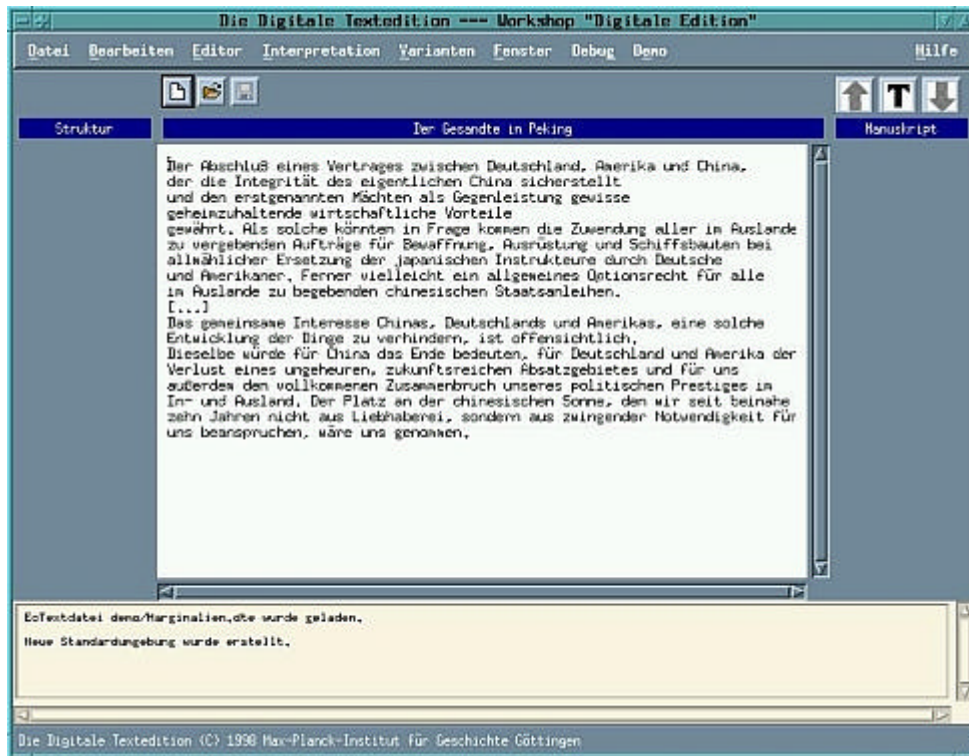


Abb. 7.1 Text ohne Anmerkungen

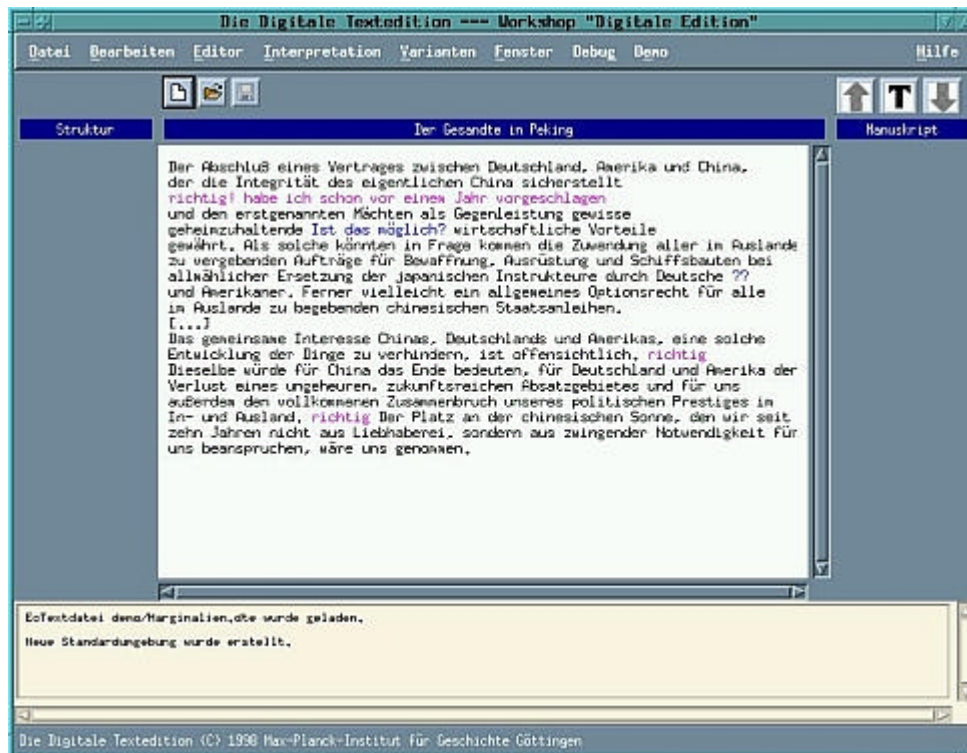


Abb. 7.2 Text mit Anmerkungen



Abb. 8. Steuerungsmenu